

Medizin als Maßstab zu setzen und sich um soziale und subjektive Weiterungen nicht zu kümmern.

Das Buch umfasst fünf Hauptkapitel, die logisch aufeinander aufgebaut sind. Kapitel 1 heißt "Vom Imperativ der Spende zum biopolitischen Wandel in der Organspende. Eine Einführung". Kapitel 2 legt die theoretischen Grundlagen aus Ethnologie, Medizinethnologie, Philosophie und Soziologie dar zu "Körper, Gabe, Regierung. Überlegungen zu einer Soziologie der Organspende". Kapitel 3 beleuchtet die Praxis in "Verfügbare Körper – veräußerbare Subjekte. Der Diskurs des Organmangels", während Kapitel 4 eher kurz eine Übersicht gibt zu Untersuchungen über "Wer gibt? Geschlecht und Ethnizität in der Organspendebereitschaft", während Kapitel 5 die gewonnenen Erkenntnisse summiert zum Thema "Ambivalente Ökonomien der Organspende". Mona Motakef will nicht "... fragen, was zu tun ist und wie der Mangel an Organspenden effizient überwunden werden kann", sondern uns auffordern "... stärker den Blick auf die ökonomischen Prozesse zu richten, die in die menschlichen Körper eingedrungen sind" (226). Sie beschließt ihr Buch mit einem wunderbaren Zitat eines US-amerikanischen Sozialpsychologen aus den 1980er Jahren zur Blutspende, das auch meiner Meinung nach die richtige Blickrichtung abbildet und deswegen komplett zitiert wird: "Purely economic analyses of blood procurement ask the wrong question. We should not inquire: 'How can we obtain the most blood at the least cost?' But 'What sort of society do we want?'" (Murray, *Gifts of the Body and the Need of Strangers. Hastings Center Reports* 17/2.1987: 37; in Motakef, S. 227).

Das Buch, ursprünglich als Dissertation entstanden, ist all jenen zu empfehlen, die sich für die Entwicklung von gesellschaftlichen Imperativen und die Analyse von Machtkonstellationen in unserer Gesellschaft interessieren, mithin wohl allen Ethnologen und Soziologen, und insbesondere jenen, die sich mit Biomacht und Medizinethnologie beschäftigen. Übrigens bietet der transcript Verlag (Bielefeld) mit seiner Reihe "Materialitäten" derzeit eine Fundgrube interessanter Arbeiten.

Katarina Greifeld

**Obracht-Prondzyński, Cezary, and Tomasz Wicherkiwicz** (eds.): *The Kashubs. Past and Present*. Bern: Peter Lang, 2011. 299 pp. ISBN 978-3-03911-975-2. (Nationalisms across the Globe, 2) Price: € 46.30

Der kompakte Sammelband befasst sich mit den Kaschuben, die im nördlichen Polen, in der westlich der Stadt Danzig (Gdańsk) gelegenen Kaschubei ansässig sind. Es handelt sich um ein westslawisches Volk, das sich einer eigenen Sprache, des Kaschubischen, das dem Polnischen ähnlich ist, bedient. Bei der polnischen Volkszählung 2002 erklärten rund 53.000 Polen, zu Hause vorwiegend Kaschubisch zu sprechen. Darüber hinaus gibt es zahlreiche Kaschuben, die sich eher selten bzw. gar nicht mehr des Kaschubischen bedienen, sondern in der polnischen Bevölkerung aufgehen. Es wird geschätzt, dass in Polen über 300.000 Kaschuben leben. Ein rein kaschubisches Siedlungsgebiet gibt es nicht, sie vermischen sich

mit Polen, bis zum Zweiten Weltkrieg lebten in der Kaschubei auch Deutsche und Juden. Während die sozialistische Volksrepublik Polen kaum eine Minderheitenpolitik betrieb, sondern eine einheitliche polnische Nation schaffen wollte, haben die Kaschuben, wie auch andere ethnische Minderheiten in Ost- und Ostmitteleuropa, seit der Wende 1989 eine Renaissance erlebt.

Außerhalb Polens ist das Volk der Kaschuben kaum bekannt und seit dem Sammelband "The Cassubian Civilisation" (1935) ist keine Überblicksdarstellung über die Kaschuben auf Englisch erschienen. Diese Lücke wollen die Herausgeber und Mitautoren Cezary Obracht-Prondzyński, Soziologieprofessor an der Universität Gdańsk, und Tomasz Wicherkiwicz, Mitarbeiter der Abteilung für Orientalistik an der Universität Poznań, ausfüllen. Beide haben intensiv zu kaschubischen Fragen geforscht und publiziert. Als Leitmotiv des Sammelbandes werfen sie in der Einleitung die Frage auf, ob die Kaschuben eine eigene Nation sind.

Der erste Aufsatz "A History of the Kashubs until the End of Communism" stammt von Józef Borzyszkowski, Geschichtsprofessor an der Universität Danzig. Er ist der wichtigste Forscher zur Geschichte der Kaschuben und Kaschubei und hat zahlreiche Monographien, Sammelbände und Aufsätze veröffentlicht. Die Kaschuben sind aus dem westslawischen Volk der Pomoranen hervorgegangen, das im frühen Mittelalter die Küstenregion zwischen der Insel Rügen und der Weichsel besiedelte. Die westlichen Pomoranen haben sich vor allem in Folge der Reformation germanisiert, lediglich im Ostteil, der 1466–1772 zu Polen gehörte, haben sie sich als Katholiken erhalten, vor allem als Kleinbauern, Landarbeiter und Fischer. Borzyszkowski stellt die Entwicklung der Kaschuben seit dem Mittelalter dar, den Schwerpunkt bildet das 19. Jh. im Kontext der Bauernbefreiung, sozialen Wandels und Entstehung des Nationalbewusstseins. Ab der Mitte des Jahrhunderts bildete sich schrittweise eine kaschubische Bewegung heraus, die nicht national, sondern regional ausgerichtet war und ein kaschubisches Bewusstsein schaffen wollte. Ausführlich und nachdrücklich verdammt Borzyszkowski die Germanisierung der Kaschuben, während er deren Polonisierung, die bis heute andauert und nahezu zum Verschwinden der Kaschuben geführt hat, nicht problematisiert, sondern glorifiziert. Teilweise mangelt es dem Autor an wissenschaftlicher Distanz zum Gegenstand, schwer wiegt der weitgehende Mangel von Belegen und Fußnoten. Der Zweite Weltkrieg fällt etwas knapp aus, die Nachkriegszeit beschränkt sich im Wesentlichen auf die Geschichte der Kaschubisch-Pommeranischen Vereinigung, deren Vorsitzender Borzyszkowski von 1986 bis 1992 war.

Der Artikel des Danziger Sprachwissenschaftlers Jerzy Treder befasst sich mit "The Kashubian Language and Its Dialects. The Range of Use". Bis zum Ende des 20. Jh.s war umstritten, ob das Kaschubische ein Dialekt des Polnischen oder eine eigene Sprache ist – eine Frage, die meist nach politischen und nationalistischen Prämissen entschieden wurde. Heute ist unbestritten, dass das Kaschubische den Status einer eigenen Sprache hat. Treder setzt sich mit der Geschichte der kaschubischen

Sprachforschung und der Entwicklung der kaschubischen Literatur, die erst in der Mitte des 19. Jh.s einsetzte, auseinander. Die Alphabetisierung ist bis heute nicht eindeutig geklärt, auch Neologismen und das Verhältnis zum Polnischen sind weiterhin umstritten. Der Aufsatz von Treder wiederholt sich zwar in einigen Punkten und hätte etwas knapper gefasst werden können, gibt aber einen interessanten Einblick in die noch nicht ausgereifte Entwicklung des Kaschubischen.

In einem gemeinsamen Text widmen sich Treder und Obracht-Prondzyński der *“Kashubian Literature. The Phenomenon, Its History and Its Social Dimension”*, der allerdings viele Aspekte des vorangegangenen Textes wiederholt. Die kaschubische Literatur besteht vor allem aus Kurzgeschichten, Gedichten, Volksliedern, Legenden, Anekdoten und Märchen, bislang liegt lediglich ein kaschubischer Roman vor (*“Remus”*, 1938). Alle Schriftsteller waren Autodidakten, jeder Autor entschied für sich, in welcher Form er das gesprochene Wort verschriftlichte. Erst seit den 1990er Jahren wird Kaschubisch in den Schulen unterrichtet und erfährt eine gewisse Standardisierung. Der Ausgangspunkt der kaschubischen Literatur liegt in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Pionierarbeit leistete der Arzt Florian Ceynowa (1817–1881), der erstmals umfangreich auf Kaschubisch publizierte und eine erste Grammatik entwarf. Anschaulich arbeiten Treder und Obracht-Prondzyński heraus, wie sowohl Ceynowa als auch Generationen seiner Nachfolge aber immer wieder in die Untiefen des polnischen Nationalismus gerieten und sich mit dem Separatismus-Vorwurf auseinandersetzen mussten.

Tomasz Wicherkiwicz widmet sich unter dem irreführenden Titel *“Language Policy and the Sociolinguistics of Kashubian”* vorwiegend der Minderheitenpolitik des polnischen Staates nach 1989 und der rechtlichen Lage der Kaschuben. Bis zu dieser Zäsur musste sich die kaschubische Bewegung auf Folklore beschränken, Volkspolen sollte ein monoethnischer Staat sein. Die kaschubische Sprache und Identität konnte nicht gepflegt werden. Inzwischen wird Kaschubisch an vielen Schulen in der Region unterrichtet und an der Universität Danzig gelehrt. Die Sprache dient in mehreren Gemeinden als Zusatzsprache in der Verwaltung, darf in der katholischen Kirche verwendet werden, es gibt zweisprachige Ortsschilder. Der polnische Gesetzgeber achtet jedoch darauf, die Kaschuben nicht als Nation anzuerkennen – das Kaschubische hat als einzige Sprache in Polen den Status einer Regionalsprache.

Im letzten Text befasst sich Cezary Obracht-Prondzyński mit *“Dilemmas of Modern Kashubian Identity and Culture”* im Kontext der Renaissance regionaler Kulturen nach 1989. Die Kaschuben identifizieren sich in erster Linie mit ihrer Sprache, zudem mit ihrer Kultur, Religion, Familie, Abstammung und der Region, ihrer Heimat. Bis zum Ende der Volksrepublik war das Kaschubische ausschließlich eine häusliche Sprache, in den letzten 20 Jahren bahnt es sich auch den Weg in den öffentlichen Raum: in der Bildung, Verwaltung, Politik, Religion und den Medien. Zudem bekennen sich Menschen eher zu ihren kaschubischen Wurzeln und zu ihrer Identität,

wobei vor allem Jugendliche dem weiterhin skeptisch gegenüberstehen. Die Identitäten bleiben jedoch ländlich, in urbanen Zusammenhängen tritt das Kaschubische zurück. Obracht-Prondzyński gibt dabei einen Einblick in das Verhältnis von regionaler und nationaler Identifikation: 80 Prozent der Kaschuben sehen sich in erster Linie als Polen, lediglich die regionale Identifikation ist kaschubisch. Auf den letzten 30 Seiten artet der Artikel jedoch in eine bloße Aufzählung von Aktivitäten der kaschubischen Vereinigungen in den letzten 20 Jahren aus, die wenig aussagekräftig ist.

Zusammenfassend gibt der Sammelband für Kenner und Interessierte einen guten Einblick vor allem in die Vergangenheit und Gegenwart der kaschubischen Sprache und in Identifikationen. Als Einführung ist die Publikation jedoch wenig geeignet – dafür ist sie in vielen Bereichen zu detailliert und speziell, beleuchtet wenige Aspekte zu ausführlich, während breite Themenfelder nicht berücksichtigt werden. Überdeutlich wird die Bedeutung der Sprache für die Kaschuben, viele andere Fragen kommen jedoch zu kurz. Die ausführliche Darstellung der Schriftsprache ist vollkommen ungerechtfertigt, wenn man bedenkt, dass das Kaschubische vor allem eine mündliche Sprache des Alltags ist, wie die Autoren selber darlegen. Zu Gender-Fragen erfahren die Leser von den rein männlichen Autoren nichts. Berufs- und Sozialstruktur, Wirtschaft und Tourismus werden ebenso ausgeklammert wie Volkskultur, Denkmäler, Museen und die kaschubischen Medien (Radio, TV, Zeitungen). Am Ende des Bandes findet sich ein mehrseitiger Auszug aus dem kaschubischen Roman *“Remus”* von Aleksander Majkowski – in Kaschubisch und Englisch. Es bleibt jedoch vollkommen unklar, was die Herausgeber mit diesem Textbeispiel bezwecken wollen. Sehr bedauerlich ist das Fehlen einer Karte der Kaschubei, die gerade bei dieser regional orientierten Thematik und Dutzenden von Ortsnamen dringend notwendig gewesen wäre.

Roland Borchers

**Otero, Solimar:** *Afro-Cuban Diasporas in the Atlantic World*. Rochester: University of Rochester Press, 2010. 247 pp. ISBN 978-1-58046-326-3. (Rochester Studies in African History and the Diaspora, 45). Price: £ 40.00

Das Buch widmet sich einer aktuellen Thematik. Es beschäftigt sich mit einer Personengruppe, die ethnisch heterogen und kulturell nicht einfach abzugrenzen ist, die aber maßgeblich am Entstehen der *“atlantischen Welt”* beteiligt war, d. h. jenem kulturhistorischen Raum, der Schauplatz des atlantischen Dreieckshandels war und im Verlaufe und nach Ende der Sklaverei durch intensiven Austausch verbunden blieb. Diese Personengruppe nennt die Autorin *“afrolatinos”*, wenn sie sich ihr aus lateinamerikanischer und karibischer Perspektive nähert. In Westafrika ist sie als *“Aguda”* bekannt und bezeichnet die Nachkommen von Sklaven und freien Schwarzen, die während des 19. Jh.s aus Brasilien und Kuba nach Westafrika, in das Land ihrer Vorfahren, zurückkehrten. Die Existenz der lange in der Forschung unbeachtet gebliebenen Rückkehrer belegt, dass kulturelle Einflüsse nicht nur in einer Richtung wirksam wurden, nämlich von Afrika